

Zur Beurteilung der Philosophie Edmund Husserls

Husserl selbst hat oft zu verstehen gegeben, daß er seinen Anspruch, gehört zu werden, auf seine langen und tiefen Erfahrungen eines philosophischen Lebens und dessen mehr oder weniger unglücklichen Schicksale gegründet glaube. Dieser Anspruch scheint ein sehr subjektiver zu sein. Er ist es in der Tat; nur, daß für Husserl das subjektive Leben und nur dieses das Allgemeine darstellt, das in Wahrheit ist. Unter subjektiven Leben ist so gar nichts spezifisch Persönliches zu verstehen. Das schließt aber keineswegs aus, daß an Husserls Lehre über die Tragweite der Subjektivität eine Bemerkung über das Recht jenes persönlicheren Anspruchs anzuschließen ist. In der Tat hat Husserl sein persönliches philosophisches „Unglück“ als nichts anderes als nur eine stärkere Erfahrung des alle und die Allgemeinheit betreffenden und auch allen – lediglich in der Abstufung des Mehr oder Minder – bewußten Geschicks angesehen. Dieses Geschick sah Husserl übrigens als ein solches der Geschichte, und zwar als das unglückliche Geschick der gegenwärtigen kritischen Epoche der europäischen Geschichte an, die ihrerseits die maßgebliche Mission der Menschheit, der Welt in ihrer Geschichte und in ihrem Wesen zumal zu erfüllen berufen ist. Da die Geschichte selbst eine wesentliche Geschichte ist, wird denn ihr Wesentliches maßgeblich in der Theorie der Subjektivität erfahren; das in ihr Anwesende wird als Erscheinung transzendentaler Fakten in der Phänomenologie ausgesprochen, nur „beschrieben“ und damit ausgetragen.

Die Philosophie versteht Husserl als Erfahrung, und sogar als die eigentliche Erfahrung. Er hat damit die Abstraktionen der Kant-Nachfolge zunichtegemacht, die die Rezeptivität der Erfahrung vor allem oder einzig in der Sinnlichkeit der organischen Sinne fanden, indessen das Eigentümliche des Verständigen die erfahrungsfreie Spontaneität sei. Eigenartigerweise sollte diese Spontaneität des „Verstandes“ es aber auch sein, die die „Wahrheit“ zu erkennen gebe. Husserl hat dem gegenüber in weitem Maße den ursprünglichen Sinn der Rede von Subjektivität restituiert, indem er diese allerdings in vorzüglicheren Maße dem Denken und dem Apriori als den „objektiven“ „Gegebenheiten“ auch zusprach, indessen durch einfache Beschreibungen aufwies, daß nichts mehr der Selbstgegenwärtigung der Gegenstände unterworfen, nämlich schon durch sein intentionales Wesen a priori hingegeben sei, als gerade das Bewußtsein, und zuhächst das Theoretische.

Daß man, mangels der subjektiven Vermöglichkeit, den Begriffen der Phänomenologie einen durch die Erfahrungen, die Husserl beschrieb, anschaulich erfüllten Sinn zu geben, jenen Begriffen die bloß terminologisch überlieferten Vorstellungen unterlegte, hat zu allerhand Verwirrungen geführt. So verstand man unter Subjektivität bei Husserl : Spontaneität, seine Erfahrung und Deskription aber nahm man, geleitet von der Vorstellung ihrer Beschränkung aufs Sinnliche und der da ihnen anhaftenden Partikularität, als eine Art Positivismus, der bei aller Eidetik von der Allgemeinheit der „objektiven“ Wahrheit in ähnlicher Weise entfernt zu bleiben verurteilt schien, wie nach Aristoteles

die Hypostase der Platonischen Ideen als Singularitäten ein Wissen von ihnen unmöglich macht. Daraus, aus diesen Vorurteilen über das von Husserl Gesehene und Beschriebene, daß man selbst nicht zu Gesicht bekommen hatte, entnahm man einen Sinn des Husserl'schen Idealismus, wie ihn etwa Husserl selbst den englischen Empiristen als Realismus vorgeworfen hatte.

Unter Realismus (transzendentalen Realismus) verstand Husserl die Ansicht, daß das Allgemeine nicht anschaulich selbstgegenwärtig zu sein vermöchte, nicht erfahrbar sei, und die daraus resultierende Verdinglichung der Bewußtseins, wie bei Locke es als tabula rasa auftritt.

„Real“ heißt demnach für ihn : dinglich, einzelhaft, individuell, sinnlich – im Falle des Bewußtseins durch einen dem äußeren (organischen) analog verstandenen inneren Sinn, dessen Lehre Husserl beständig angegriffen hat –, Realismus kommt danach bereits dem Skeptizismus gleich, da non est scientia singularium. Sein Idealismus hingegen besteht vor allem in der Behauptung der Anschaulichkeit des Allgemeinen, der Eide.

In gewöhnlicher Verstande der Bezeichnungen müßte daher – mißt man die Realität an der Möglichkeit der Selbstpräsenz – Husserls Lehre als die der Realität der Ideen verstanden werden.

Freilich ist es klar, daß die ganze Unterscheidung von Realismus und Eidetik für Husserl entfernt ist von der Debatte um die metaphysischen Wirklichkeiten. Sie hält sich vielmehr im Bereich der Fragen der „Erkenntnistheorie“. Und in der Tat ist diese das Feld, in dem die Philosophie nach Husserl ihren Ursprung nimmt und ihre Anfangsgründe hat. Die „Erkenntnistheorie“ – und in der Konsequenz des absehbaren Übergangs schon zum „Zweiten“¹ – ist demnach die „Erste Philosophie“. Würde man das so ausdrücken, daß Husserl also die Philosophie in erster Linie nicht von ihrem Gegenstande her, sondern als „subjektives Leisten“ selbst versteht, so wäre dem zuzustimmen; freilich dürfte sich hinter einer solchen Formulierung nicht die Meinung verbergen, daß Husserl damit, mit dieser Art der Thematisierung, zum voraus schon den möglichen objektiven Wahrheitssinn der Philosophie preisgegeben habe. Vielmehr ist die Gegenständlichkeit der Gegenstände auf ihre Konstitution in der Erscheinung des An-sich-seins in der Subjektivität selbst zurückzuführen (zu reduzieren), denn nur im Maße der Subjektivität des Subjekts sind die Dinge, ist die Welt in Wahrheit da. Warum?

Die objektiven Erkenntnisse, wie sie vor allem die Wissenschaft hervorbringt, wie sie aber im Dienste der alltäglichsten praktischen Zielsetzungen zustandegebracht werden, bezeugen an sich selbst den Grundzug ihrer subjektiven Leistung. Diese Erkenntnisse sind technische Produkte der Produktivität werktätiger Menschen und Gemeinschaften, Leistungen der Subjektivität und Intersubjektivität insbesondere, die nicht immer vollbracht waren, die vielmehr ihre geschichtliche Entstehung, selbst Begründung, und dann ihre Sedimentierung haben. Daß diese objektiven

¹ Die Theorie der phänomenologischen Reduktion selbst.

Wahrheiten als Errungenschaften des Fortschritts und methodischer aktiver Forschungsarbeit usw. und in technisch ausgeführter Formulierung auftreten, widerspricht aber ihren eigenen Sinn als Wahrheiten. Ihre objektiven Züge sind nicht die Grundzüge ihrer Wahrheit; ihre Wahrheit wird nur erblickbar, sofern sie reduziert werden auf das, was an ihnen nicht objektiv, und subjektiv geleistet, sondern immerwährend präsent ist. D.h. in Husserls Sprache, der Sinn der Reduktion ist es, die objektiven Erkenntnisse in ein Feld der Erfahrung zu versetzen, die auch noch die Quelle der subjektiven Leistungen (des „Verstandes“) sein muß, wenn anders die Erkenntnis der Wissenschaften insbesondere mehr als einen nur technischen Sinn der Praktizität des „Als ob“, eben einen Wahrheitssinn haben soll.

Denn wenn Erkenntnis der Wahrheit durch subjektive Leistungen nur zustandekommen soll, so verfehlt die so erzielte Erkenntnis gerade ihren Sinn der Erkenntnis von „der“ Welt, „Seienden an sich“, „Wahrheit an sich“. Der Sinn der Wahrheitsintention selbst fordert, daß das Ursprüngliche der Subjektivität nicht die Abgeschlossenheit der Welt an sich und die naive Täuschung über die Wahrheit an sich, sondern die Intentionalität ist : daß also die Wahrheit ursprünglich der Subjektivität gewiß ist : daß also die Wahrheit ursprünglich der Subjektivität gewiß ist, daß das Seiende an sich ursprünglich dem Geist selbstgegenwärtig ist. Naiv ist eher die Unwissenheit der Wissenschaftler über diese Voraussetzung ihres Tuns und seiner möglichen Erzielung der Wahrheit : also naiv die Meinung, die Wahrheit sei nicht immer schon selbst da in der Subjektivität, die Meinung die Wahrheit könnte überhaupt das Produkt ihrer Herstellung durch die Aktivität der Forscher erst sein. Die Naivität über die „Voraussetzung“ des Sinns all seiner geltungsstiftenden Leistungen ist aber dem Bewußtseinsleben als solchen eigen, sofern sein Leben selbst Leisten ist. Es gilt um der Wahrheit willen, gegen das leistende Leben des Bewußtseins Epoché zu üben, der leistenden Absicht und des Interesses an der Leistung sich zu enthalten; „wir haben damit eine Einstellung über den universalen Bewußtseinsleben (dem einzel-subjektiven und intersubjektiven)“, sagt Husserl (Krisis, Paragraph 40).

Der Urmodus der erkennenden Akte, lehrt Husserl, ist also die Wahrnehmung, ihr verbindet sich die Erinnerung; beide, als die positionalen Akte, sind früher (logisch früher) als alle anderen, die ihren abgeleiteten Sinn als die quasi-positionalen Akte haben. Sprechender noch ist die Bezeichnung der Gewißheit als Urmodus – nicht als letztes Resultat umständlicher Veranstaltungen zur experimentellen Verifikation an sich abstrakter Hypothesen. Vielmehr sind alle anderen Modalitäten eben Modalisierungen der Gewißheit, diese ist es was in ihnen daran ist; entsprechend bedeutet Modalisierung schlechthin bei Husserl : Abschwächung oder Zunichtwerden der Gewißheit. Grundsätzlicher noch ist vielleicht sein Festhalten am immer schon reflektierten Bewußtseinswesen der Subjektivität, ein Wesen, zu dessen bleibender Grundstruktur freilich die Iterierbarkeit der

Reflexion gehört, dergemäß andererseits das Bewußtsein nie vollständig seiner selbst in seinen Akten mächtig ist.

Vielmehr ist eben das Bewußtsein ursprünglich durch seine Erfahrung, durch seine natürlichen Weltapperzeption, durch seine horizontale Intentionalität begründet. Das reine Bewußtsein ist das Feld der transzendentalen Erfahrung, in der die Faktizität des Wesensnotwendigen, des wesensnotwendig überall und immer Selbstgegenwärtigen gehört. Im reinen Bewußtsein erscheint, was in Wahrheit Phänomen ist, nämlich wesensnotwendig und darum als transzendentales Faktum erscheinend : so als erstes auch das immer notwendig anonym bleibende transzendente Ego, dasjenige, das jede Reflexivität (Aktivität) des Bewußtseins in seiner unaufhebblichen Ichspaltung immer noch (als das reflektierende aber nicht reflektierte) übersteigt. Damit tritt der Begriff der Subjektivität selbst klarer ans Licht : sie ist nicht die – wie sie realistisch mißdeutet wurde – Substanz der Welt, sondern die Stätte, das Sein, sofern es vollkommen – mehr oder minder vollkommen, am vollkommensten in der rein hinnehmenden Theorie des in der Epoché von allen Leistungsinteressen lebenden Phänomenologen – von der Anwesenheit des Seienden an sich in seiner Wahrheit selbst, wie es von selbst natürlich selbstgegenwärtig ist, besessen, der Wahrheit hingegeben, der Teleologie der Welt und ihrer Geschichte selbst unterworfen ist. Die Phänomenologie tut nichts, als sagen, was in der Subjektivität der transzendentalen Erfahrung als die Wahrheit an sich erscheint. Sie bleibt darum in gewissem Verstande immer deskriptiv : sie wird nie konstruktiv; gerade in diesem Verfahren liegt ihr Pathos der Wahrheit. Freilich, der Gegensatz von deskriptiven Tatsachen- und andererseits Gesetzeswissenschaften ist nach Husserl selbst ein objektiv-naiver und abstrakter. „Aber diese volle konkrete Faktizität der universalen transzendentalen Subjektivität ist gleichwohl in einem anderen guten Sinne wissenschaftlich faßbar, eben ... in eidetischer Methode ... die Wesensform der transzendentalen Leistungen in aller Typik von Einzelleistungen zu erforschen ... Das Faktum ist hier als das seines Wesens und nur d u r c h sein Wesen bestimmbare ...“ (Krisis, Paragraph 52).

Die transzendente Reduktion – die phänomenologische – ermöglicht also, und erfordert zugleich eine noch weitere, letzte Reduktion : die apodiktische. Es ist die Reduktion auf die transzendentale Fakten. Alle Leistungen der transzendentalen Subjektivität werden zwar bereits im Felde der Phänomenologie, die sich mit jener transzendentalen Reduktion etabliert, zu Gegenständen einer transzendentalen Erfahrung, d.h. durchsichtig auf das hin, was in ihnen an nicht Geleistetem sondern Faktischem, weil – der Wahrheit und der Welt selbst und ihrem Bewußtsein – Wesensnotwendigem vorherrscht. In diesen Fakten als transzendentalen sind zugleich die Urstiftungen zu erblicken, auf denen selbst noch das geschichtliche Leisten der Menschheit in seinen entferntesten Modalisierungen wesensnotwendig beruhen muß, sofern es irgend Wahrheit hat. Insbesondere muß aber das Gelingen der apodiktischen Reduktion, eines apodiktischen Anfangs

nunmehr selbst ein – in der Wesensnotwendigkeit einer Geschichtlichkeit selbst begründetes – geschichtliches transzendentes Faktum bilden; also nicht mehr nur eine neue und nunmehr alles umstürzende, sozusagen in sich widerspruchsvolle Leistung der Subjektivität, – sie kann als Subjektivität letztlich überhaupt nicht leistend sein –, sondern ein weltgeschichtliches Ereignis in der eigenartigen Notwendigkeit der Freiheit. Ihm gelte es, sagt Husserl, „die Teleologie in dem geschichtlichen Werden der Philosophie ... verständlich zu machen, und in eins damit, und über uns selbst Klarheit zu verschaffen, als ihre Träger, in unserer persönlichen Willentlichkeit ihre Mitvollzieher“. Der Philosoph ist demnach subjektiver Träger des geschichtlichen Werdens – faktisch, auch ohne seine Klarheit darüber; es wird der Mitvollzieher der Geschichte nur in der einzigen Freiheit, das Geschehen willig auf sich zu nehmen und geschehen zu lassen.

Die die apodiktische Reduktion einleitende Epoché des Phänomenologen hat in dieser zu ihr gehörigen Geschichtlichkeit einen Sinn, der dazu auffordert, das Ereignis der phänomenologischen Epoché, ihre Ausübung durch den Phänomenologen, als den Anfang einer „Epoche“, einer ganz neuen und einzigartigen Epoche der Menschheitsgeschichte zu verstehen : ihrer ersten philosophischen Epoche, in der die abendländische Idee einer philosophischen Kultur, die Husserl auf Plato zurückführt, sich zu verwirklichen beginnt. Für Husserl selbst bekommt das Wort „Epoché“ nicht diesen Doppelsinn; wohl aber ist ihm der Sache nach die phänomenologische Theorie die konkreteste Praxis der „Erneuerung“ der Menschheit, deren „Problem und Methode“ sie entwickelt. Die Entwicklung der Methode der Erneuerung ist auch nicht bloß ein Vorspiel zu ihrer Anwendung, um zu wirklichen Erfolgen zu gelangen. Das methodische Vorgehen zur Erneuerung ist selbst das eigentlich Neue; und nur in der Methode – in einer Art Panmethodismus, wie Husserl auch sagt – ihrer Verfolgung kann die Idee der wahren und echten Menschheit ihrem Wesen gemäß wirklich sein. Die gegenwärtige Epoche hat somit selbst als geschichtliche einen apodiktischen Sinn, nämlich in ihrer Geschichtlichkeit doch den Vorrang der Apodiktizität ihrer Erfahrung vor allen anderen Epoche. Ihrer Zeitlichkeit verbindet sich durch ihre Phänomenologie eine Ewigkeitsbedeutung.

Damit ist ein letzter Grundzug des Husserlschen Philosophierens angeführt, der die Hinweise darauf, worin in Wahrheit der Idealismus darin bestand, zu einer gewissen Vollständigkeit bringt. Es ist ein Idealismus, der nicht darin besteht, die Macht und Freiheit des Menschen oder der „Subjektivität“ ins Maßlose auszudehnen, sondern darin, der natürlichen Wahrheit des Weltlichen in seiner „Natur“ und seinem Geschehen alles Recht der Verfügung über das Menschliche einzuräumen. D.h. mit anderen Worten : der Mensch wird zur Subjektivität der Weltwirklichkeit degradiert.

Denn der Zeitlichkeit der Gegenwart auf dieser Welt wird das apodiktische Recht, das sie für alle Ewigkeit beansprucht, zugestanden.

Eine Philosophie ist gar nicht imstande, dem Menschen in seiner Natur ein Übermaß der Gewalt zuzueignen : denn in seiner Natürlichkeit ist er ja gerade unfrei – oder „frei“ nur in der

Entschlossenheit, sich in dem Dienst der Weltmächte zu stellen und zu ihrem bloßen Funktionär zu werden.

Dennoch ist der Idealismus nicht etwa wirklichkeitsfremd. Denn das Platzgreifen der Welt, ihrer Natur und ihres Geschehens, wo immer ihm Raum gegeben wird, ist Wirklichkeit genug. Selbst läßt sich kaum die Wahrheit dieser Weltweisheit bestreiten. Denn das Weltgeschehen und die Subjektivität der Wesen der Welt, ihre Unterworfenheit unter diesen Naturerscheinungen, sind wirklich wahr.

Indessen ist Gott kein Phänomen. Gott wird auch nicht in der reinen Hingabe an das Begegnende erfahren. Denn er begegnet auch die Versuchung – und vielleicht begegnet nur diese, wenn vielmehr eher der Blinde Gott zu schauen vermöchte.

So gab auch der Philosoph Husserl der Erfahrung der Welt und ihrer transzendentalen Fakten hin – in der Tat ist ihre Faktizität nicht nur empirisch, sondern transzendental : d.h. bis in die tiefste Subjektivität des Geistes hinein sich erstreckend. Er wartete vielleicht auf die Erscheinung der Faktizität Gottes. Seine Erfahrungen aber, so unendlich sie waren, führten ihn nicht zu Gott. Was er zuletzt erfuhr, war nichts als ein tragisches Schicksal. Der Mensch hat nicht die Zeit, auf Gott zu warten. Er muß Christus selbst und frei nachfolgen : er wird gerufen und ist berufen, aber an ihm ist es, dem Ruf zu folgen.

Was die Philosophie selbst betrifft, so könnte es scheinen, daß in der Tat die Phänomenologie Husserls und sein subjektives Schicksal ein tragisches Beispiel dafür geben, was Philosophie wirklich ist. Vielleicht ist die Philosophie ihrem Wesen nach in Wahrheit Phänomenologie. Vielleicht ist die Wahrheit aber nur in der Welt das Letzte.

Wenn aber die Erfahrung der Phänomenologie – der Wissenschaft der Erfahrung des Bewußtseins, wie Hegel die seine auch nannte – die Philosophie ist, dann steht ihr die irdische Bestrebung dessen, was als Metaphysik an christlichen Schulen gelehrt wird, entgegen.

Das sei an einem einfachen Beispiel dargelegt : die Metaphysik hat den Sinn der systematischen Abhandlung der Erfahrungen des Bewußtseins eher als die ihrer Austragung bis ins Abenteuerliche. Die Abhandlung soll nicht Fragen stellen, sondern Antworten geben. Husserls Forschung war eine beständige Untersuchung, ihrem Wesen nach unsystematisch. Es ist nicht nur ein historisches, sondern ein tragisch transzendentales Faktum, daß ihm kaum die Vollendung eines Werkes glückte. Denn die technische Absicht der Abhandlung eines Gegenstandes und die mit ihr verbundene Bescheidung auf ein zeitliches Werk widerspräche dem Wesen der Phänomenologie. Die Metaphysik ist eine objektive Einrichtung der Lehre an den Universitäten und Schulen der christlichen Welt. Gegenstand der Lehre ist nicht die Problematik, sondern das Wissen. Der Panmethodismus der Phänomenologie aber ist undoktrinär. Die phänomenologische Lehre kommt der Aufforderung gleich, alles andere Werk auszusetzen und sich allein der Theorie hinzugeben,

deren Endlosigkeit eingestanden ist, obwohl ihre Ausübung so wenig wirklichkeitsfern ist, daß sie vielmehr der Wirklichkeit der Durchsetzung aller Weltmächte Vorschub leistet. Die Lehre der Metaphysik soll aber nicht die Studenten in die Problematik der Philosophie stürzen, sondern ihnen disjunctive Fragen beantworten, die natürlich jedes Subjekt im Maße seiner Subjektivität bedrängen; frei von diesen Zweifeln soll der Mensch frei für ein bescheidenes irdisches Werk in endlicher Absicht, der Endlichkeit des Menschenwesens angemessen, und frei zum Beschreiten des Glaubensweges werden, in dessen Befolgung der Christenmensch seine Freiheit vor Gott hat.

Gewiß sind zur Lehre der Metaphysik diejenigen am ehesten berufen, die selbst die Erfahrungen am tiefsten ausgekostet haben, denen zu begegnen die Lehrer der Jugend gegenüber bestimmt sind : denn jeder macht in irgendeinem Maße jene gefährlichen Erfahrungen. Aber diese unglückliche Schicksal allein befähigt noch nicht den Pädagogen. Er muß seine Erfahrungen überwunden haben und soll ein Gläubiger geworden sein. Er muß zuerst sich angewiesen haben durch die Fähigkeit, einen Gegenstand nicht nur zu erfahren, sondern abzuhandeln. Ein anderes Problem ist es, warum dazu in der Tat die Schrift gehört. Er muß darüber hinaus derjenige sein, der beständig an seinem Werke arbeitet, bis er das Wissen der Metaphysik errungen hat.

Was bedeutet uns, die wir Christen sind und den Sinn der Lehre der Metaphysik an einer christlichen Universität verstehen, die Phänomenologie Edmund Husserls ? Wir lernen dort die Erfahrung des Philosophen in einem gewaltigen Beispiel kennen. Zur Erfahrung des Philosophen gehört übrigens eine apodiktische Erfahrung der gegenwärtigen Epoche : durch diese Epoché ist es, daß die philosophischen Erfahrungen sich immer neu wiederholen – denn in dem Anschein ihrer gänzlichen Erneuerung, der Entscheidenden der Gegenwart für alle Zeit. Dies sind die Erfahrungen der Jugend, die es zu kennen gilt. Und auch die Abhandlung der Metaphysik muß denn doch sich von Zeit zu Zeit erneuern : denn das Natürlichste, das ihr zum Problem wird, wird zum Problem, weil es als das Neue erscheint. Die Abhandlung dieser Probleme muß sie auf das Alte allererst zurückführen. D.h. aber, da die Darstellung der Fragen nicht selbst Gegenstand der Lehre ist, die Metaphysik muß von neuem systematisch darstellen, was alles beantwortet. Das System selbst ist das „Alte“ – die bleibende Ordnung nämlich; das Neue wird die Disposition der Verhältnisse sein, deren bloße Verhältnismäßigkeit die Metaphysik also lehrt. Die phänomenologische Philosophie erfährt die Wahrheit der Nudigkeit der Verhältnisse : transzendente Fakten; die Metaphysik handelt diese Verhältnisse ab, indem sie die Wahrheit über sie sagt. Jeder erfährt die Wahrheit : alle cogitata qua cogitata sind intentional wahr. Die Metaphysik erfährt die Wahrheit nicht (nur), sie sagt sie. In der Metaphysik ist die „Kategorie“ der Wahrheit das Bestimmende, die Wahrheit überhaupt, nicht bloß Wahres Thema. Man könnte auch sagen : die phänomenologische Philosophie erfährt nur die „Wahrheit“, nämlich das Wahrsein als solches : die Wirklichkeit. Die Metaphysik sagt, was wahr ist, das „Wahre“ an diesem und jenem.

Jedenfalls aber ist nicht bloß die Wahrheit das Pathos der Philosophie sondern auch die Wahrhaftigkeit das Ethos des Lehrers.

Kessel-Lo, den 18.III.53